

GERWING, MANFRED, *Vom Ende der Zeit*. Der Traktat des Arnald von Villanova über die Ankunft des Antichrist in der akademischen Auseinandersetzung zu Beginn des 14. Jahrhunderts (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 45). Münster: Aschendorff 1996. XXVI/708 S.

Arnald von Villanova, Leibarzt der Könige von Aragón, Sizilien und Neapel, sowie der Päpste Bonifaz VIII., Benedikt XI. und Clemens V., hat nicht nur eine Reihe medizinischer Werke verfaßt, sondern auch, wie man heute sagen würde, als Laientheologe zur Feder gegriffen. Als ihn eine Gesandtschaftsreise im Namen seines Königs Jakob II. von Aragón 1299 nach Paris führte, nutzte er die Gelegenheit, den dortigen Theologen eines seiner zahlreichen theologischen Werke vorzustellen, nämlich seinen *Tractatus der tempore adventus Antichristi*. Wahrscheinlich verband er mit dieser Präsentation seiner Schrift über die nah bevorstehende Ankunft des Antichrists vor der bedeutendsten theologischen Fakultät der damaligen Christenheit die Hoffnung auf Anerkennung und weitere Verbreitung seines Werkes. Aber der Katalane hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, die Pariser Theologen diskutierten nicht mit ihm, sondern steckten ihn, wenn auch nur für eine Nacht, ins Gefängnis und beschuldigten ihn der Häresie. Arnald von Villanova gewann in dem mit den Sorbonnetheologen entbrannten Streit als Verbündeten übrigens nicht nur den französischen König, Philipp den Schönen, sondern auch Papst Bonifaz VIII. In dem angedeuteten Zusammenhang gab es jedoch nicht nur Texte juristischer Natur (*denuntiationes, protestationes* usw.), die damals so beliebten Appellationen an die verschiedenen Instanzen, sondern auch mehrere ausgesprochen theologische Stellungnahmen. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Analyse und Interpretation sowohl der genannten Schrift des Arnald von Villanova als auch der Handvoll theologischer Antworten auf sie. – Näherhin hat die Untersuchung folgenden Aufbau: Auf ein einleitendes 1. Kap. „Die Mittelalterliche Welt an der Wende zum 14. Jahrhundert“ folgt zunächst im 2. eine Vorstellung Arnalds von Villanova, d. h. seines Werdegangs und seiner spezifischen theologischen Interessen. Der Katalane stand in den Jahren vor seiner Legationsreise nach Paris in Montpellier, wo er selber seine Medizinprofessur ausübte, unter dem geistigen Einfluß eines der damaligen Wortführer der Spiritualen, nämlich des berühmten Petrus Johannes Olivi. Verf. betont in diesem Zusammenhang, daß Arnald diese geistig-geistlichen Strömungen nicht nur begierig in sich aufnahm, sondern auch eigenständig und originell verarbeitete. Hier im 2. Kap. geht der Autor auch schon näher auf „Arnalds Reformanliegen“ ein und charakterisiert es näherhin mit Stichworten wie „Appell zur Nachfolge Christi“, „Die Wahrheit lehren und leben“, „Wider den falschen Schein“ usw. Damit sind die Weichen für die nähere Interpretation des *Tractatus der tempore adventus Antichristi* deutlich gestellt, die dann im 3. Kap. erfolgt: Es geht dem katalanischen Laientheologen bei seiner Ankündigung des Weltendes und der Ankunft des Antichrists für das Jahr 1278 um eine Art Schocktherapie. Die Zeitgenossen haben eine „pervertierte Welt- und Wirklichkeitssicht“. Es müssen ihnen Augen und Ohren für das „Göttliche und Ewig-Gültige“ geöffnet werden. Die bittere Medizin, die der Arzt zur Heilung reicht, ist die Ankündigung der nah bevorstehenden Ankunft des Antichrists. – Das folgende 4. Kap. analysiert und interpretiert, wiederum sehr ins Detail gehend, eine erste theologische Stellungnahme zur Schrift Arnalds, Johannes Quidorts *Tractatus de Antichristo*. Der berühmte Dominikaner nennt Arnald zwar nicht namentlich, trotzdem kann nach Auffassung des Autors kein Zweifel sein, daß er des Katalanen Werk bei seinen eigenen Ausführungen ständig vor Augen hat. G. charakterisiert Quidorts Stellungnahme näherhin als „tolerable Lösung“; d. h. der Pariser Dominikaner nimmt Arnalds Prognose vom Kommen des Antichrist grundsätzlich ernst, relativiert aber den von ihm genannten Zeitpunkt. In der genaueren Deutung der zeitgeschichtlichen Phänomene gehen freilich ihre Meinungen wiederum auseinander. (326) Im wachsenden päpstlichen Zentralismus eines Bonifaz VIII. sieht der Dominikaner, im „partikularistischen“ Widerstand gegen denselben Arnald von Villanova ein Vorzeichen des kommenden Antichrist. – Das 5. und letzte Kap. behandelt die Stellungnahmen von Theologen, die Arnald von Villanova nicht wie Johannes Quidort mit einem gewissen Wohlwollen begegnen, sondern ihm entschieden widersprechen. Dabei gewinnt dieser Widerspruch von Petrus von Auvergne, dem Fort-

setzer von Thomas von Aquins Politikkommentar, über Nikolaus von Lyra, den bekannten Exegeten, und den Landsmann und Karmeliten Guido Terrena von Perpignan bis zu dem Engländer Heinrich von Harclay, dem Kanzler der Universität von Oxford, jeweils noch an Entschiedenheit. Petrus von Auvergne untersucht in seinem *Quodlibetum* von 1300 die Möglichkeit von Privatoffenbarungen, den Zeitpunkt der Ankunft des Antichrist usw., um schließlich Arnalds Schriftauslegung als „gefährlichen Irrweg“ zu charakterisieren. Indem Nikolaus von Lyra sich in seinem *Quodlibet* von 1310 auf die Widerlegung der Zeitbestimmung Arnalds für die Ankunft des Antichrist konzentriert, zeigt er bewußt völliges Unverständnis für das eigentliche Anliegen des Katalanen; denn die *computatio* in seinem Traktat ist ja nur Mittel zum Zweck, so der Autor, ein Therapeutikum, das Genesung bringen soll. Guido Terrena verneint in seiner *quaestio* von 1313 die Möglichkeit, mit Hilfe der Schrift die Ankunft des Antichrist zu berechnen, er bestreitet außerdem den Nutzen eines solchen Wissens. Während die bisher genannten Kontrahenten in ihren Stellungnahmen Arnald nicht mit Namen nennen, ist dies bei dem Engländer Heinrich von Harclay durchaus der Fall. Er geht in seiner *quaestio* von 1313 mit ihm auch schärfer als diese ins Gericht. Für Harclay ist Arnald selber jemand, der im Dienste des Antichristen steht, ein Scheinchrist, ein Häretiker. „Harclay ist allen Ernstes der Meinung, daß Arnald von Villanova heimlich Jude gewesen sei und lediglich aus Furcht vor den Christen sich dazu nicht öffentlich bekannte“ (574). – Das Verdienst der Arbeit besteht darin, bisher nicht oder nicht genügend beachtete Quellentexte, die zu einem guten Teil nur handschriftlich zugänglich sind, einer ausführlichen Interpretation unterzogen und sie zueinander in Beziehung gesetzt zu haben. Unsere Kenntnisse über das wichtige mittelalterliche Thema des Antichrists erfahren damit eine wertvolle Bereicherung. Ein 35 Seiten langes Verzeichnis belegt übrigens die umfassende Literaturkenntnis des Autors. Kritisch ist anzumerken, daß die Lektüre der Arbeit äußerst mühsam ist. Der Autor ist nämlich kein Freund der Kürze und des prägnanten Stils, er liebt vielmehr die Breite, die Wiederholung, die Paraphrase, so daß schließlich alles in allem ein Buch von über 730 Seiten entstanden ist. Auch der mit viel Geduld gewappnete Leser erliegt schließlich der Versuchung und springt zum nächsten Satz oder gar Abschnitt, mit der Folge, daß er den Zusammenhang aus dem Auge verliert und vielleicht Wichtiges nicht zur Kenntnis nimmt.

H. J. SIEBEN S. J.

HORST, ULRICH, *Evangelische Armut und päpstliches Lehramt*. Minoritentheologen im Konflikt mit Papst Johannes XXII. (1316–34) (Münchener Kirchenhistorische Studien 8). Stuttgart–Berlin–Köln: Kohlhammer 1996. 164 S.

Charakteristikum der Endphase des franziskanischen Armutsstreits ist, daß sich in ihm die inner-franziskanische Auseinandersetzung um die Armut kirchen- und machtpolitisch vor allem mit dem Streit des Papstes mit Ludwig dem Bayern, argumentativ-ideologisch jedoch engstens mit ekklesiologischen Problemen verquickt. Bereits Brian Tierney hat, wengleich in einseitiger Weise, auf die Verbindung der Kontroverse mit der Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit hingewiesen. Nach Meinung der Spiritualen, die sich auf Bonaventura und Petrus Olivi stützte, waren franziskanisches Ideal und Papsttum gleichsam ein immerwährendes Bündnis eingegangen, das keiner der Partner berechtigt war zu kündigen, wobei Stigmatisation sowie Kanonisation des hl. Franz, Ordensapprobation durch die Päpste sowie die Bulle „Exiit“ Nikolaus III. von 1279, die die strenge Armutsrichtung stützte, entscheidende Eckpfeiler der Argumentation und Besiegelungen dieses Bündnisses waren. Kernpunkt ist die schlechthinige Singularität des hl. Franz und seines Ordens, die nicht in einer Reihe mit den übrigen (Bettel-)Orden gesehen werden, bzw. die Vorstellung, daß unter Überspringung der geschichtlichen Kontinuität der Kirche wesentliche Aspekte des Evangeliums erst in ihm wieder Gestalt gewonnen hätten. Ausgeblendet wird dabei das Verhältnis der Armut zur Verkündigung.

Die vorliegende Arbeit des Dominikaners Ulrich Horst bietet eine detaillierte, fesselnde und perspektivenreiche argumentationsgeschichtliche Analyse der Kontroverse, angefangen von der Bulle „Quia nonnumquam“ Johannes XXII. vom 26. 3. 1322 über die Antworten der Minoriten (Pfingstkapitel in Perugia, Bonagratia de Bergamo, Sach-